



GISELA STEINECKERT

*Ach
Mama
Ach
Tochter*

neues leben

Gläubigkeit in den Anfang gebracht. Am Ende kam heraus: Rechts gegen links. Aber links, das waren am Ende nicht mehr wir. Und wer links bleiben wollte, sah sich zu den Aufstörern und Aufrührern gestellt.

Seit in dieses Land die Sprache der Politik als erfrischende und die eigenen Gedanken erreichende Neuigkeit drang, war das Ende absehbar. Weil die Vorschläge zur Konterbande erklärt wurden. Es war Weltpolitik, da waren Mächte und Kräfte im Spiel, die unser Einbringen weit überstiegen, das alles ist wahr. Aber viele von uns sind zurückgezuckt davor, daß alles noch einmal neu bedacht und geordnet werden muß, daß die Mauer nicht ewig stehen wird und Waffen vernichtet werden können.

Wir haben zeitweise das Wort ICH verloren. Wir sagten WIR, auch wenn uns Denkwelten von einem Vorgang trennten. Wir haben wieder

die Kartoffeln nicht rechtzeitig in die Erde gebracht, wir hätten Ceausescu nicht den Karl-Marx-Orden geben sollen, wir sollten den »Sputnik« nicht verbieten – nein, da stimmte es schon nicht mehr.

Zu dieser Zeit gewannen viele von uns das Wort ICH zurück.

Nicht wir haben so isoliert in Wandlitz gewohnt. Aber wir haben nichts dagegen getan, außer an den Kreuzungen einander ins andere Auto zu blicken und den Kopf zu schütteln, wenn wir die Umwelt verpesten mußten, bis jemand auf freier Straße an seinen Schreibtisch sausen konnte.

Wir haben eine soziale Sicherheit verloren, die auch mit dem Verlust schöner Landschaften und einem Teil der Substanz dieses Landes bezahlt wurde. Nicht nur, gewiß nicht nur, aber auch.

Haben wir den Verlust flächendeckender

Beachtung zu feiern? Das wissen wir so genau nicht, und sicher, wenn überhaupt, dann nicht jeder von uns. Es ist schon verwunderlich, wie viele Leute und Firmen und

Kettenbriefverfasser unsere Adresse und Wohnungsnummer kennen. Unsere Daten scheinen derzeit auf dem Marktplatz herumzuliegen. Wir haben immer gewußt, daß Observierung möglich ist, daß auch unser Telefon gelegentlich dran war, oder daß wir etwas gesagt oder unternommen haben, das Aufmerksamkeit auf uns lenkte.

Dokumentationen im Fernsehen machen den Atem schmerzhaft. Da war jemand an jemandem ganz nahe dran, und es schien ganz ausgeschlossen, daß etwas anderes als Freundschaftlichkeit die Beziehung bestimmte. Verrat war nicht die Regel. Obwohl es kühn ist, die Ausnahme mit einem so harmlos klingenden Wort, »Ausnahme« zu benennen,

ein gewaltigeres mit einem biblisch anmutenden will her.

Nachträglich erstaunt es mich, wie wenig wir das beachtet haben, wenn wir nur irgend die Chance hatten, einander arglos zu sein.

Nun haben wir auch Sehnsüchte verloren.

Nach einem Salat im Dezember, dem Licht in der Provence oder der Landschaft, die wirklich aussieht wie im Heimatfilm. Viele von uns haben sie nun gesehen.

Ach, und die so lange erträumten, nun endlich möglichen Besuche bei unseren Verwandten in Heidelberg oder Neukletz an der Klunze.

Zwischen uns hat sich etwas verändert. Sie sind einen Vergleich losgeworden, der ihrem Ego schmeichelte. Ihre eigenen sozialen Schwierigkeiten wogen geringer, wenn sie an uns arme Luder dachten, die nicht einmal nach Mallorca konnten.

Das Pfund Kaffee wiegt nichts mehr. Dieser

Eintrittspreis in unsere geschniegelte Wohnung, für ihren Besuch reichlich mit Koteletts und Kuchen ausgestattet, ist in eine schlimme Baisse geraten. Kaffee haben wir selber, und außerdem wissen wir nun, daß sie die Päckchen mit den abgelegten Sachen, wie neu, sehr begehrt, von den Steuern absetzen konnten.

Jetzt suchen wir selber nach Containern und wissen, wie schwierig Entsorgung ist.

Wir werden uns seltener sehen und können uns darüber nur zu geringem Bedauern aufschwingen.

Und wir haben auch viel anderes vor. In einige Bereiche unseres Lebens ist Normalität eingekehrt, die Freude darüber wird vorerst nicht kleiner. Wir haben nicht viel Geld, die meisten von uns jedenfalls nicht, aber wenn wir das Portemonnaie öffnen und etwas bezahlen, dann wechseln wir Geld gegen Ware. Eine